

Der Reisetoffer.

Skizze von Konrad Remling.

Der junge Postgehilfe Fritz Kriege betrat das Amtszimmer und blieb in dienstlicher Stellung vor seinem Vorgesetzten stehen.

„Nun, Herr Kriege, was haben Sie?“ fragte der Postdirektor — „etwas Persönliches?“

„Nein, Herr Direktor, eine dienstliche Meldung: der Geldbriefträger Müller ist noch nicht von seinem Bestimmungsort zurückgekehrt, obwohl bereits fast eine Stunde über die sonst übliche Zeit verstrichen ist.“

„Nicht möglich!“ Der Postdirektor lehnte sich zurück und sah eine Zeitlang nachdenklich zu Boden — „hören Sie, Herr Kriege?“ — fuhr er dann fort — „Sie sind jetzt dienstfrei?“

„Nawohl, Herr Postdirektor. Ich habe soeben den Abschied gemacht.“

„Trotzdem! Ich muß Sie noch ein Weßchen dienstlich beschäftigen. Wir müssen sofort Nachforschungen anstellen. Ich kenne Sie als tüchtigen Beamten und intelligenten Menschen. Machen Sie sich sofort einen Auszug von den Bestellungen, die Müller heute zu erledigen hatte. Und dann fragen Sie nach — ob und wo Müller bereits bestellt hat.“

„Nawohl, Herr Direktor.“

„Fritz Kriege verließ das Amtszimmer und machte sich an die Arbeit.“

Nach kurzer Zeit legte er dem Postdirektor die Liste der Bestellgänge vor.

„Müller hat 9534.70 Mark bei sich. Die erste Bestellung ist Lindenstraße 3. Ich mache mich sofort auf den Weg!“ — meldete er...

Schon nach einer halben Stunde kehrte er wieder zurück.

„Nun?“ fragte der Vorgesetzte eilig.

„Ein sonderbarer Fall, Herr Direktor!“ — berichtete der junge Postgehilfe — „im Hause Lindenstraße 17 hatte der Rechtsanwalt Dr. Marx zu bekommen. Das Geld ist nicht ausgezahlt worden. Ich habe noch einige weitere Nachfragen gehalten: vom Hause Lindenstraße 17 an ist keine weitere Bestellung erfolgt.“

„In der That höchst sonderbar!“ der Postdirektor schüttelte den Kopf — „Müller ist doch ein nichterner Mensch und ein alter, bewährter Beamter?“

„Ich denke, ja, Herr Direktor.“

„Hm... nun, dann bleibt uns in der That nichts anderes übrig, als zunächst der Vorgesetzten Behörde und — wenn meine Befürchtungen zutreffen — der Kriminalpolizei Mitteilung davon zu machen. Ich danke Ihnen, lieber Kriege. Sehen Sie nun noch schnell ein kurzes Protokoll auf und dann können Sie gehen. Halten Sie sich aber zu Hause auf; es kann sein, daß ich Sie bald wieder telegraphisch rufen lassen muß.“

Eine Stunde später war die Untersuchung bereits in vollem Gange. Der Geldbriefträger war noch immer nicht zurückgekehrt, und man mußte nunmehr entweder mit einer großen Pflückerlei, oder aber mit einem Verbrechen, das an Müller begangen wurde, rechnen.

Der Kriminalkommissar und der Postdirektor begaben sich noch dem Hause Lindenstraße 17, erfuhr jedoch auf ihre Nachfrage, daß Niemand den alten bekannten Briefträger dort gesehen hatte.

Der Portier, der im Keller des Hauses ein Kohlengeschäft betrieb, zuckte mit den Schultern und erklärte, auch keinen irgendwie verdächtigen Menschen vor dem Hause oder in der Nähe beobachtet zu haben.

„Haben Sie auch sonst Niemand bemerkt?“ — fragte der Kommissar — „der in der neunten Stunde das Haus verlassen oder verlassen hat?“

„Gewiß. Die Diensthofen des Hauses, der Depeschente, die Angehörigen des Herrn Rechtsanwaltes und.“

„Nun — und Bestimmen Sie sich doch mal!“ drang der Kommissar in ihn.

Der Kohlenhändler überlegte: „Na — zwei Geschäftsboten, die auf einem kleinen Handwagen einen Koffer brachten.“

„So?“ Der Kommissar wurde nachdenklich — „einen großen Koffer?“

„Der Kommissar notierte etwas in seinem Buche und fragte dabei: „Sagen Sie... wo wurde der Koffer abgegeben?“

Der Kohlenhändler traute sich hinter den Öfen:

„Na — das war wohl ein Irrthum. Der Koffer sollte zu einem Herrn Krause, oder so ähnlich, der Herr wohnt aber nicht in diesem Hause. Die Briefchen hatten ihn schon abgeladen und in den Kasten fürgestellt. Nach einiger Zeit sah ich dann, daß sie ihn wieder aufluden. Und auf meine Frage meinten sie: es müsse wohl ein Versehen vorliegen. Der Koffer sollte wahrscheinlich nach der Lindenstraße und nicht nach der Lindenstraße.“

„Hm...“ Der Kommissar schielte wieder etwas — „nun, diese That-sache hat wohl auch nichts mit unserem Fall zu thun... Die jungen Leute sind dann wieder fortgegangen?“

„Ja, wahrscheinlich nach der Lindenstraße!“ — meinte der Kohlenhändler.

„Schön. Und sonst wissen Sie nichts?“

„Kein, Herr.“

„Gut! Ich danke Ihnen.“

Der Kommissar gab zwei uniformierten Schülern einen Wink und ließ sie noch einmal das ganze Haus abklüpfen. Wie sich herausstellte, ohne jeden Erfolg.

Dann trennten sich die beiden Herren, und die Angelegenheit war vorläufig erledigt.

Am Nachmittag desselben Tages machten zwei Radfahrer, die auf der Mariendorfer Land- Straße fuhren, kurz hinter diesem Dorfe eine sonderbare Entdeckung:

Im Chausseegraben, etwa dreihundert Schritte hinter dem letzten Hause des Dorfes, saßen sie einen Mann, der die Uniform der Postbeamten trug, anscheinend in tiefem Schlafe liegend. Sie trugen von den Rädern, traten an den Mann heran und suchten ihn nachzurufen. Nach vieler Bemühungen gelang ihnen dies auch. Der Postbeamte sah zunächst ganz verblüfft um sich, erhob sich aber dann, wenn auch schwerfällig und mühsam, und torkelte, die beiden Radfahrer, die ihn für betrunken hielten, kümmerlich sich denn auch nicht weiter um ihn, sondern setzten ihren Weg fort.

„Na, Müller! Um des Himmels willen! Wo kommen Sie denn eigentlich her?“ — fragte der Postdirektor, als derselbe Postbeamte, noch immer halb im Traume, etwa eine Stunde später das Amtszimmer betrat — „sind Sie betrunken, Mann? Wie sehen Sie denn nur aus! Sehen Sie sich erst mal!“

„Ich weiß von nichts, Herr Postdirektor!“ entgegnete Müller und nahm schwerfällig Platz.

„Was heißt das? Sagen Sie mal: ist Ihnen nicht wohl? Wollen Sie etwas trinken?“

„Ja. Ein Glas Wasser, wenn ich bitten darf.“

„Hier trinken Sie!“ er reichte ihm ein Glas frischen Wassers — „und nun sagen Sie mir zunächst, woher Sie kommen.“

Der Geldbriefträger trank und atmete dann etwas erleichtert auf: „Aus... aus Mariendorf komme ich.“

„Aus Mariendorf? Na, Mann, wie sind Sie denn dahin gekommen?“

„Das weiß ich nicht, Herr Postdirektor.“

„Unfinn!“ der Postdirektor wurde ungeduldig — „machen Sie jetzt keine unangenehmsten. Sie stehen vor meinem Vorgesetzten und haben die Wahrheit zu sagen... Haben Sie getrunken?“

„Nicht einen Tropfen.“

„Schön. Wo haben Sie Ihre Tasche, das Geld?“

Es schien, als bemerkte Müller erst jetzt das Fehlen seiner Geldtasche. Entsetzt griff er nach der Stelle, an der er sie sonst zu tragen pflegte, und entgegnete nun in kläglichem Tone:

„Das weiß ich nicht, Herr Direktor... verloren oder... gestohlen.“

Nun brauchte der Postdirektor auf: „Zum Teufel! Wer hat sie Ihnen denn gestohlen? So sprechen Sie doch endlich mal zusammenhängend!“

Dann wurde er wieder ruhiger, als er das trostlose und verlorne Gesicht des Geldbriefträgers sah — „also nun mal in aller Ruhe: es ist jetzt fünf Uhr Nachmittags; heute früh um acht Uhr haben Sie Ihren Bestimmungsort angetreten. Bestimmen Sie sich darauf!“

Müller nickte langsam: „Ja. Jetzt befinne ich mich: ich habe in der Lindenstraße bestellt, bis...“

„Ganz recht! Dort hatte ich beim Rechtsanwalt Dr. Marx 500 Mark zu bestellen.“

„Haben Sie das gethan?“

„Na! Ach... nein: jetzt entfinne ich mich... ich betrat das Haus und... da stand ein Koffer... ein großer, neuer Koffer... ich sah ihn mir noch genau an und dachte, wer im Hause wohl einen so großen Koffer gebraucht...“

„Nun weiter! Und dann...?“

„Dann...“ Müller fuhr sich mit der Hand über die Stirn — „dann hörte ich Schritte hinter mir, es flüchelte jemand etwas... und plötzlich fühlte ich etwas Rassel im Gesicht — war es ein Tuch oder ein Schwamm — das mir plötzlich den Athem raubte... ich griff darnach, aber man hielt mich wohl fest... ich konnte mich jedenfalls nur noch schwach wehren und verlor gleich darauf das Bewußtsein... Von diesem Augenblicke an weiß ich nicht mehr, was mit mir vorgegangen sein mag. Ich erwachte erst vor etwa einer Stunde in — Mariendorf. Soweit ich mich befinnen kann, hat mich ein vorüberfahrender junger Mann, oder waren es zwei? geweckt... Und nun sah ich den armen Menschen erst klar zu werden, was das Ganze eigentlich bedeutete: er begann zu jammern — „meine Tasche, das Geld... ich werde meine Stellung verlieren... man hat mich beraubt, hat mich vielleicht ermordet wollen und ist dabei geflohen...“ Herr Direktor! Ich bin ein alter, treuer Beamter... sagen Sie selbst, daß ich mir nie auch nur die geringste Nachlässigkeit im Dienste habe zu Schulden kommen lassen.“

„Aber, lieber Müller!“ — entgegnete der Postdirektor — „beruhigen Sie sich doch. Es hat Ihnen ja noch Niemand Vorwürfe deswegen gemacht. Nur eins müssen Sie mir sagen: würden Sie die Stelle wiederfinden, an der Sie... an der man Sie aufgefunden hat?“

„Gewiß, Herr Direktor! Sofort will ich mit Ihnen gehen.“

„Nun — wenn Sie sich wohl fühlen, mit mir hinauszu-fahren...“

„Nawohl, Herr Direktor! Vielleicht, daß sich die Tasche mit dem Gelde... noch wiederfindet, meinen Sie? Nein, lieber Freund! Für so dumme halten Sie die beiden abgetrennten Burschen doch wohl nicht, daß sie...“

„Zwei Burschen, sagen Sie?“

„Vermuthung, lieber Müller, aber...“

In diesem Augenblicke trat der Kriminalkommissar ins Zimmer.

„Da haben wir den verlorenen Sohn wieder!“

Mit diesem Worte stellte der Postdirektor dem Kommissar den Geldbriefträger vor.

„Heil und gesund?“

„Gottlob ja, Kommissar, wenn auch noch etwas schwach auf den Beinen. Weiß der Teufel, was die Burschen mit dem armen Kerl gemacht haben!“

Der Kommissar nickte: „Sie haben also denselben Verdacht, wie ich, Herr Direktor?“

„Wollen sehen! Aber — darf ich die Herren jetzt zu einer kleinen Spazierfahrt einladen? Halt, Herr Müller. Sie trinken erst noch einen kleinen Kognak!“

„Spazierfahrt?“ fragte der Kommissar — „und wohin?“

„Nach — Mariendorf!“ entgegnete der Postdirektor auf gelautet — „nach den Anstrengungen dieses Tages sind wir unterem braven Müller schon ein kleines Extrabergglänchen schuldig.“

Der Kommissar begriff zwar nicht recht; aber da es sein Beruf war, zu kombinieren, so schweig er und folgte den beiden.

Sie nahmen ein Auto und hatten in kurzer Zeit die Stelle erreicht, an der Müller ein so wenig würdiges Lager gefunden hatte. Sie stiegen aus, und der Postdirektor sagte:

„Wollen wir die Herren noch ein Stückchen zu Fuß folgen. Ich habe so meine eigenen Gedanken und Absichten dabei. Vielleicht täusche ich mich auch. Aber selbst dann kann unserem wiedergewonnenen Freunde Müller ein kleiner Spaziergang in der frischen Frühlingsluft nichts schaden...“

Der Postdirektor hatte sich nicht gekauft: nachdem sie etwa hundert Schritte gegangen waren, rief Müller plötzlich laut und erschreckt:

„Der Koffer, Herr Direktor! Sehen Sie dort! Der alte Koffer...“

„Was? Was? In dem Koffer?“

Der Geldbriefträger fing an zu betreten.

„Ich denke so, lieber Müller. Groß genug ist er jedenfalls dazu.“

Dann hatte man das Corpus Delicti erreicht.

Der Kommissar öffnete den Deckel, schloß ihn aber sofort wieder und murmelte:

„Also wie ich es mir dachte: Chloroform!“

„Wie meinen Sie?“ fragte der Direktor.

Nun öffnete der Beamte den Koffer abermals und hat die beiden anderen, näherzutreten: ein fader, süßlicher Geruch stieg ihnen daraus entgegen.

„Ah! Das war das schreckliche Zeug!“ rief Müller und wandte sich sofort wieder ab.

„Nawohl, Herr Müller — sagte nun der Kommissar ernst — dankten Sie den beiden Burschen, daß sie diesmal etwas weniger plumpe Werkzeuge geangenen sind, als es sonst Leute ihres Schlages zu thun pflegen... Hoffen wir, daß uns der Koffer möglichst bald auf ihre Spur führt!“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

„Gottlob.“

Die Frauenrechtlerin.

Humoreste von Käthe Lubowski.

Die Elektrische 98 war fast leer. Der Schaffner bog sich zuweilen nach rückwärts, damit die Luft über sein Gesicht streiche. In dem geräumigen Brutapparat des Verkehrs hat die Mittagsgonne mit schweißigen Dienstleuten ihr Werk... Der ältere Herr, der ihr breit und behaglich standhielt, ließ seine Zeitung sinken und wandte sich an den jüngeren zu seiner Linken.

„Was studierst du denn da so eifrig, Paul?“

Der Panama des Befragten bewegte sich — wie automatisch — nach rückwärts denn der Rechtsanwalt Paul Berg konnte schon seit seinem vierten Lebensjahr mit der Stirnhaut und den Ohren wackeln.

„Nonsens, Onkel Alodwig... himmelblauer Unfinn, sage ich dir!“

„Na, denn schmeiß das Zeug doch einfach weg. Zu Haus in Alodwigenspar“ ich mir so was regelmäßig auf und hau damit in gegebenen Momenten den Ochsenjungen um die Hörsteller.“

„Wir sind nun aber mal leider in Berlin, Onkel und zwar kaum 2000 Schritte von der geliebten Gegend des Kreuzbergs entfernt.“

Die junge Stimme klang dumpf und grollend. Die ältere zitterte leicht, als wenn etwas Mühsamkeit darin läge.

„Siehste, Junge, da kannst du einfach nicht mit! Macht dich wohl gar im stillen über mich lustig, daß ich mit der Stadt besessen habe, wo ich, ihr den ersten Kuß gab. Herrgott! — dreißig Jahre ist das nun her. Mein Alter hatte mich damals zum ersten Male mit der Schafwolle nach Berlinchen gelassen.“

„Na, ja... ich weiß... gekrathet hat sie sich ja nachher doch nicht.“ Die weiche Stimmung des Alten schlug um.

„Sei doch froh, Paul. Sonst wärst du heute um einen Erbentel ärmer. Sprich dich meinetwegen ruhig aus. Sag es ist ein Blödsinn, Onkel Alodwig, daß du jetzt — im Juli — hierher pendelst, wo kein Gutmensch den Stiefel auf den Asphalt setzt, und ich werde dir antworten.“ Das Heu ist rein, mein Junge, und der Roggen ist noch nicht ganz so weiß. Kälter Winter usw. pppp. — Da hatte ich eben drei Tage Zeit... Einen Grund, deswegen so trüblich zu sein, giebt dir das noch lange nicht.“

Die jungen, energischen Augen sahen ihn wie abtappend an.

„Während hat mich nur die elende Schreiberlei hier gemacht, Onkel. Eine Frau schmiert da über die Ehe, beleiht ihre spitzigen, niederträchtigen Behauptungen mit großartigen Epitheten, die sie miterlebt haben will. Ich werde dir mal ein paar Sätze vorklecken.“

„... zu euch, ihr denkenden, weil erwerbenden Mitbewerbern, spreche ich also. Laßt euch nicht durch glatte Reden verleiten, eure sichere Brotstelle, mit dem Leben eines Lastthieres zu vertauschen. Prüft zuvor, ob der Mann euch Besseres zu bieten im Stande ist als das, was ihr bisher genossen. Solange war der Mann der Mitgänsler.“

Die Stimme des jungen Anwalts wuchs in Kraft und Wuth. Der Onkel lachte schallend.

„Dör auf, Junge!“

„So eine alte Schachtel“, rief der andere empört, „ist natürlich niemals in der Lage gekommen ja zu sagen. Reid ist es — wilder Reid. Alle die sitzen bleiben, werden giftig.“

Da sagte plötzlich hell und mutig eine Frauenstimme in der Nähe:

„Verzeigung! Ich höre jedes Wort Ihrer Rede. Warum schämen Sie jemand, den Sie nicht kennen? Daß Sie es wissen... die Verfasserin jenes Artikels... eine schwallbe, belanglose Stille glitt herab...“

„Dunnetwetter“, sagte Onkel Alodwig leise — und laut: „Ja, Fräulein, es war ja nicht so schlimm gemeint. Die Sie, wissen Sie.“

Paul Berg lästete ein wenig den Panama und betrachtete die Sprecherin. Seine Augen wurden groß und starr.

Das war ja eine ganz junge, entzückende Person. — Ihm wurde noch heißer. Sein Zustand glich dem, den er einst als Elfjähriger ausgestanden, wo ihn Onkel Alodwigs „Mamsall“ verscheucht in die Küchenschammer eingeschlossen hatte. Trotzdem behauptete er seinen Standpunkt.

„Der Artikel ist schmachvoll, gnädiges Fräulein. Das ist und bleibt meine Ansicht.“

Sie antwortete nichts mehr. Ihre feinen Nasenflügel zitterten. Die Zähne gruben sich tief in die Unterlippe. Noch zehn Minuten drückendes Schweigen... sie raffte ihr Kleid und sprang leichtfüßig aus dem Wagen, noch ehe er vollenb hielt.

Auch die beiden Herren waren am Ziel. Aber Onkel Alodwig hatte sich — aus angeborener Sparsamkeit — die langen Reiterstiefel für Berlin kurz schneiden lassen und war ein bißchen behindert im Pfinkeln. Er

ließ die Elektrische erst richtig halten, ehe er sich herunter begab. Der kleine Zwischenfall hatte ihn sichtlich erschreckt.

„So'n süßes Mädel“, sagte er ehrlich entzückt, „weißte Paul, da pup-pert mein altes Herz ordentlich und du... nee, die heutige, leberne Jungend!... Junge, ich fall' um. Sieh doch bloß! 's das die Menschenmög-lichkeit, sie läuft ja gradeüber von uns rein... Herrje, wenn sie da wohnte!“

Und sie wohnte wirklich da! Paul Berg sah sie von nun an alle Tage, wie sie auf dem Balkon die Blumen goß... den Kaffeetisch deckte... dem Vater draußen sorglich den Lehnstuhl mit Kissen auspolsterte... immer flink und lustig und gleich entzückend anzusehen!...

Er wurde allmählich tief sinnig. Onkel Alodwig war längst wieder in Alodwigenspar und telegraphierte ihm:

„Wann kommst Du endlich?“

Er wußte es nicht. Er konnte einfach nicht fort. Zu thun war wenig. Die paar mageren Ferienjahre rechneten kaum mit. Den ganzen Tag starrte er auf den Balkon gegenüber. Sogar die Mahlgötter fielen unregelmäßig und dürrig aus. Eines Abends war er am Ende seiner Kraft. Er stellte sich ihr in den Weg, als sie ausgehen wollte:

„Gnädiges Fräulein, das Bewußtsein, Sie neulich gekränkt zu haben, ist mir nun doch noch gekommen, wenn ich auch meine Ansicht über den Artikel nicht ändern kann. Darf ich bei den Ihren morgen offiziell nochmals Absolution erbitten?“

Sie wurde sehr roth.

„Das ist ganz überflüssig!“

„Daß ich um Vergebung bitte... daß ich zu Ihnen kommen möchte?“

„Das letztere.“

„Darf ich wissen, warum?“ Sie antwortete hastig und leise:

„Meine Mutter ist todt. Mein Vater ahnt nicht, daß ich... schreibe. Ich möchte auch nicht, daß er jemals von unserer Bekanntschaft und deren Ursache erfähre.“

„Nur darum?“

„Es ist auch noch ein anderer Grund vorhanden.“

„Und den darf ich wiederum nicht wissen?“

„Um keinen Preis. Im Uebrigen bin ich Ihnen gar nicht mehr böse... es war nur... es überkam mich so...“

„Sie stotterte. Fort war sie.“

Paul Berg durchlebte seitdem furchtbare Stunden. Die Strafe für sein — im Grunde genommen — gerechtes Urtheil erschien ihm graufam. Die Liebe war über ihn gekommen. Er hätte sein zartes Gegenüber am liebsten in die Arme gerissen und ihm zugeflüstert:

„Schreibe, was du willst. Nur schreibe in meiner Wohnung... als mein Weib... meinetwegen sogar an meinem Schreibtisch.“

Aber er konnte und durfte es doch nicht. Hatte sie nicht klipp und klar in ihrem Artikel auseinandergesetzt, aus welchen Gründen ein Mädchen die Ehe eingehen soll? War er nun nicht als zukünftiger Erbe seines Onkels eine brillante Partie, die sie darum... aber auch nur darum... niemals ausschlagen würde!...

Also Zähne zusammenbeißen und überwinden wie ein ganzer Mann.

Die Tage wurden noch schwüler. Die Sonne sprang behende von drüben nach hüben, und eines Morgens stellte Paul Berg durch das Opernglas fest, daß sein Gegenüber verweinte Augen habe.

Am Abend desselben Tages sprach er sich, gerade als sie zu ihrem Buchhändler gehen wollte, grübelnd mit ihr aus.

Das Resultat war eine Depesche folgenden Inhalts an Onkel Alodwig: „Sie will mich trotz Vorfalls in Elektrische. Treffen beide Nachmittags vier bei Dir ein.“

Paul und Braut.

Onkel Alodwig hatte zum Empfang weiße Leinwandhosen an und seinen Frack, der ihm zwar ein bißchen eng geworden war, sonst aber ausgezeichnet stand. Er küßte die zukünftige Nichts auf die Stirn und, als sie sich das ruhig gefallen ließ, auch auf den Mund, klopfte ihr die Baden und sagte väterlich:

„Na, sehen Sie woll... ich werd' auch noch lang „Sie“ sagen... nu läßt er dich woll ruhig weiterschreiben, was?“

Da holte der Anwalt zu einer langen Rede aus.

„Denke dir, Onkel, es ist ja gar nicht wahr. Sie konnte nur nicht ertragen, daß ich eine Mitschwester so erbarmungslos abtanzelte. Darum sprang sie ein. Darum — na ja — flunkerte sie ein wenig. Sie hat den blödsinnigen Artikel überhaupt nicht geschrieben. Sie kann gar nicht schreiben.“

Onkel Alodwig pfiß durch die Zähne und setzte wie ein Hirsch in das Nebenzimmer.

„Jo, dann“, raunte er dem Alten zu, der heimlich die Güte der Pfirsichbowle feststellte, „nachher mal ein —“

zwei — drei rauf ins Nichtenzimmer. Die Literflasche Tinte, das Glas Schreibepapier weg. In die Kumpelpapper... . Jetzt gieb mir aber mal erst einen Schluß Bowle vorweg. So heiß wie heute war's ja überhaupt noch nicht.“

„Getüftel.“

Ueber die Herkunft des uns so theuren Herrn Standard Del-Rodesseller schreibt die Neuwieder Zeitung: „Endlich ist das Dunkel über die vielbesprochene Herkunft der amerikanischen Rodesseller gelichtet. Die von einem Herrn aus einem beschriebenen Dorfe ausgeführten Forschungen in einer Reihe von Kirchenbüchern des ehemaligen Fürstenthums Wed ergaben folgendes: Die ersten nach Amerika ausgewanderten Rodesseller waren: 1. Johann Peter Rodesseller und dessen Bruder Johann Wilhelm aus Segendorf, welche sich im Jahre 1723 in Ringoes (zu deutsch Rheingau) im Staate New Jersey niederließen. 2. Theil Rodesseller aus Ghscheid wanderte 1735 nach Germantown im Staate New York aus. 3. Bald darauf wanderten noch eine Reihe von Rodessellern nach Amerika aus, darunter vermuthlich Bobhart (Gothard) Rodesseller aus Dageroth und Martin Rodesseller aus Ghscheid. Zu 1. Johann Peter und Johann Wilhelm waren Söhne von Johannes Rodesseller, welcher vermuthlich bis 1682 auf der Mühle zu Arienbeller wohnte, dort am 17. Oktober 1681 die Apollinaria Peter und Vorenz in der Kirche zu Rheinbrohl taufen ließ und alsdann nach Segendorf verzog. Johann Peter Rodesseller verheiratete sich 1707 mit Maria Remagen aus Segendorf, 1720 mit Elisabeth Christiana Puntel aus Bonfeld und nahm vier Kinder mit nach Amerika. Ihm wurde in Ringoes ein Denkmal gesetzt. Johann Wilhelm verheiratete sich 1714 mit Anna Maria Baur aus Segendorf, nahm zwei Söhne mit nach Amerika. Zu 2. Jönages Rodesseller, Sohn von Johann Wilhelm aus Ghscheid, verheiratete sich 1685 mit Gertrug Pauli aus Rodessell, wohnte 1685 bis 1688 in Rodessell, von da ab in Ghscheid; dessen 1695 als viertes Kind abgestorben Johann Thiel — auch Thiel genannt — verheiratete sich mit Anna Gertrud Alsdorf, ver-zog nach Bonfeld und von da 1735 mit drei Kindern nach Germantown im Staate New York. Thiel ist der Urabne der Petroleumkönige. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wohnten Rodesseller in Ghscheid, Bonfeld, Rheingaus, Haderb, Meltsch, Dageroth, Almiech, Segendorf, Vieber, Hebesdorf, Fahr und Arienbeller, Gemeinde Rheinbrohl.“

Sonderbarer Miethins.

Am Jahrestage der Schlacht von Waterloo, am 18. Juni, spielt sich im Schloß von Winbör eine kleine Gedächtnisfeier ab: Ueber der Büste Wellingtons wird ein Fähnchen mit den französischen Farben aufgehängt. Dieses Fähnchen ist der Tribut, den die Nachkommen des eifernen Herzogs für die Befreiung von Strathfeld Chase der Krone zu entrichten haben. Eine ähnliche Verpflichtung liegt den Erben des Herzogs von Marlborough ob; sie müssen am 13. August, dem Jahrestage der Schlacht von Blenheim, eine kleine Nachbildung der französischen Königskrone liefern, die über der Büste ihres berühmten Ahnherrn befestigt wird. Bei dem Herzog von Marlborough hat diese wohlfeile Art der Zinszahlung einen pitanten Beigeschmack; er war, wie Green in seiner Geschichte des englischen Volkes sagt, „vielleicht der einzige, wirklich große Mann, der das Geld um des Geldes willen liebte“; sein Ruhm überstrahlte manche Unredlichkeiten, die heute einen General ins Zuchthaus bringen würden. Außer den genannten haben sich in England manche andere sonderbare Zahlungen bis in die Gegenwart erhalten. So besitzt der Herzog von Athol einen Theil seiner Ländereien unter der Bedingung, daß er dem König, wenn dieser ihn mit seinem Besuche beehrt, eine weiße Kose darbietet. Die Königin Victoria und Prinz Albert waren einmal außerhalb der Rosenzeit Gäste des Herzogs, und er hatte viel Mühe, zwei Rosen für die allüberlieferte Kinderei zu beschaffen. Noch bedeutlicher als die Kose erscheint der dem schottischen Geschlecht der Munros auferlegte Tribut eines Säneballs, der auf Verlangen von jeder Zeit des Jahres beizubringen ist. Glücklicherweise liegt der Ven Wyvis in der Nähe des Familienbesitzes, und dort ist an Schnee auch im Sommer kein Mangel. Von den verschwundenen Feudaldiensten sei bei im 13. Jahrhundert dem Salomon Attifeld für Verleihung von Kronland bei Dover auferlegte Verpflichtung erwähnt, daß, so oft dem König beliebe, auf dem Meere zu fahren, Salomon und seine Erben ihn begleiten und ihm, wenn er seetranck werde, den Kopf halten sollten. Zuletzt ist dieser Samariterdienst an Heinrich VI. ausgelöst worden.

Ein Galgenstrich.

Zuchthausaufseher: „Deut! Irtegen wir hohen Besuch; ein Ministerrath kommt!“

Sträfling: „So? Was hat denn der ausgefahren?“

Verzeigung.



Der Kenner.

